



*Peter der Große, Gemälde von Gottfried Kneller, London 1698, Kopie in Berlin*

**Robert Stupperich**

# **Peter der Große und die Russische Kirche**

**Ausgewählte Aufsätze II**

**BELLEROPHON 1**

Studien zur antiken und christlichen  
Kultur- und Religionsgeschichte

Herausgegeben von Harm Klueting, Peter Lampe,  
Gustav Adolf Lehmann und Reinhard Stupperich



**Bibliopolis  
Möhnesee 2004**

# BELLEROPHON

## Studien zur antiken und christlichen Kultur- und Religionsgeschichte

HERAUSGEGEBEN VON HARM KLUETING, PETER LAMPE,  
GUSTAV ADOLF LEHMANN, UND REINHARD STUPPERICH

Band 1

Copyright Bibliopolis 2004

ISBN 3-933925-52-5

Verlag Bibliopolis, Schulpatt 13, 59519 Möhnesee, e-mail: bibliopolis@web.de

Druck: Druck Partner Rübemann GmbH, Carl-Benz-Str. 11, 69 502 Hemsbach

### Abbildungsnachweis:

L.S.Aleschina, Leningrad und Umgebung. Kunstdenkmäler der Sowjetunion. Ein Bildhandbuch. Moskau 1980: S. 14, 52, 66, 121 132, 158, 211. - K.O. v.Aretin, Friedrich der Große. Freiburg 1985: 15, 233. - A. Basmanov - J.J. Driessen, Petr. In het spor van Peter de Grote. De tsaar-leerling die Europa verkende. De Bilt 1991: S. 124. - E. Donnert, Altrussisches Kulturlexikon. Leipzig 1988: S. 9, 11 u., 32, 59, 87. H. Dollinger, Rußland. 1200 Jahre in Bildern und Dokumenten. München 1977: 106. - H. Fleischhacker, Mit Feder und Krone. Katharina II. als Autorin. Stuttgart 1978: S. 92, 219, 225, 236. - S. Gurok - B. Lobanowski, Kiew. Architektur und Kunstmuseen. Illustrierter Reiseführer. Leningrad 1987: S. 167, 169, 181, 186. - M.P. Iroschnikow u.a., Vor der Revolution: Das alte Sankt Petersburg. Köln u.a. 1991: 158. - H.u.E. Klueing, Heinrich Graf Ostermann von Bochum nach St. Petersburg 1687-1747. Bochum 1976: S. 56, 65, 69, 81. - L. Kopelew (Hrsg.), Rußland und die Deutschen. Westöstliche Spiegelungen. München 1992: S. 183, 203. - T. Moissejewa, Moskau und Umgebung. Kunstdenkmäler der Sowjetunion. Ein Bildhandbuch. Moskau 1978: S. 11 o., 14, 89, 90, 97, 99 208. - H. Moscow, Rußland und die Zaren. Reulingen o.J.: S. 22, 33, 46, 47, 50, 83, 133, 231. - W. Snamjonow, Petrodworez. Schlösser und Park. Reiseführer. Moskau 1986: 13, 22, 52. - Kat. Peter der Große und Westeuropa. Die große Gesandtschaft 1697-1698. Bremen Überseemuseum 1991: 12, 39, 45, 48, 51, 95, 104, 116.

## Inhalt

Vorwort	6
Das Verhältnis von Kirche und Staat unter den Zaren (aus: R. Stupperich, Hrsg., <i>Die Russische Orthodoxe Kirche in Lehre und Leben</i> , Witten 1966, 25-50)	7
Wege der Verständigung zwischen dem Protestantismus und der russischen Orthodoxie ( <i>Ostdeutsche Wissenschaft</i> 7, 1960, 229-248)	19
Filaret Romanov, Metropolit von Rostov, und seine Besteigung des Patriarchenthrons (in: M. Batisweiler u.a., Hrsg., <i>Der ökumenische Patriarch Jeremias II. von Konstantinopel und die Anfänge des Moskauer Patriarchats</i> . <i>Koinonia</i> 27, 1991, 147-155)	29
Brandenburgisch-russische Verhandlungen über Aufnahme der Hugenotten in Rußland ( <i>Zeitschrift für osteurop. Geschichte</i> 8, 1934, 56-76)	35
Kulturelle Einflüsse der Auslandsreisen Peters des Großen (in: P. Thiergen - L. Udolph, Hrsg., <i>Res Slavicae, Festschrift H. Rothe</i> , Paderborn - München 1994, 275-286)	45
Die Entscheidung über die Selbständigkeit Kurlands im nordischen Kriege ( <i>Jahrbücher für Geschichte Osteuropas</i> 3, 1938, 61-82)	53
Eine handschriftliche Quelle über Katharina I. ( <i>Jahrbücher für Geschichte Osteuropas</i> , NF 16, 1968, 257-262)	67
Peters des Großen Aufenthalt in Greifswald im Jahre 1712 ( <i>Zeitschrift für osteurop. Geschichte</i> 8, 1934, 392-401)	71
Rußlands erste evangelisch-lutherische Kirchenordnungen (Aus der Einführung zu: R. Stupperich, Hrsg., <i>Kirchenordnungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland, Quellenh. z. ostdt. und osteuer. Kirchengeschichte</i> 1-2. Ulm 1959, 7-14)	75
Die kirchlichen Beziehungen zwischen Ost und West im Zeitalter Peters I. ( <i>Miscellanea Historiae Ecclesiasticae</i> 4, 1972, 113-130)	79
Die russische Staatskirche der Petersburger Periode ( <i>Zeichen der Zeit</i> 4, 1950, 83-88)	87
Ursprung, Motive und Beurteilung der Kirchenreform unter Peter d. Gr. ( <i>Kirche im Osten</i> 17, 1974, 42-61)	93
Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Große ( <i>Osteuropäische Forschungen</i> , NF 22, Königsberg - Berlin 1936)	105
Feofan Prokopovič in Rom ( <i>Zeitschrift für osteurop. Geschichte</i> 5, 1931, 327-339)	159
Feofan Prokopovič und seine akademische Wirksamkeit in Kiev ( <i>Zeitschrift für slavische Philologie</i> 17, 1940, 70-102)	165
Feofan Prokopovičs theologische Bestrebungen ( <i>Kyrios</i> 1, 1936, 350-362)	179
Feofan Prokopovič und die deutsche Gelehrsamkeit (in: Lew Kopelew, Hrsg., <i>Rußland und die Deutschen. Westöstliche Spiegelungen</i> . München 1992, 101-113)	187
Feofan Prokopovič und Johann Franz Buddeus. Ein Beitrag zur Geschichte der geistigen Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland im Beginn des 18. Jahrhunderts ( <i>Zeitschrift für osteurop. Geschichte</i> 9, 1935, 341-362)	193
Feofan Prokopovič in der neueren Literatur (in: F. Scholz u.a., Hrsg., <i>Commentationes linguisticae et philologicae Ernesto Dickenmann</i> . Heidelberg 1977, 441-457)	203
Die Prokopovič-Renaissance im Zeitalter Katharinas II. (in: P. Brang u.a., Hrsg., <i>Festschrift Margarete Woltner</i> , Heidelberg 1967, 284-293)	209
Zur Heiratspolitik des russischen Herrscherhauses im 18. Jh. ( <i>Jahrbücher für Geschichte Osteuropas</i> 3, 1938, 580-600)	215
Die zweite Reise des Prinzen Heinrich von Preussen nach Petersburg ( <i>Kyrios</i> 5, 1941, 214-239)	229

## Vorwort

Der zweite Band ausgewählter Schriften meines Vaters enthält Arbeiten zu seinem alten Lieblingsthema, der Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche in der Zeit Peters des Großen, einem Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit seit der Aufnahme der Arbeiten zu seiner Dissertation in Osteuropäischer Geschichte über 65 Jahre hinweg. Da er in Moskau geboren und aufgewachsen ist, wo er schon als Kind das orthodoxe Kirchenleben miterlebte, hat er sich schon in seinem Studium in Berlin intensiv mit der russischen Orthodoxie beschäftigt und dementsprechend die kirchlichen Reformen Peters des Großen und seines Mitarbeiters Feofan Prokopovič als Thema seiner Dissertation bei Otto Hoetzsch gewählt. Ein guter Teil der hier gesammelten Arbeiten stammt noch aus den Dreißiger Jahren, weitere sind später geschrieben, und sogar noch aus den Neunziger Jahren stammen mehrere Aufsätze zum Thema.

Die Schriften meines Vaters zu anderen Phasen der russischen Kirchengeschichte, zu den kirchlichen russisch-deutschen Beziehungen, die zur mittelalterlichen und vor allem die zahlreichen zur jüngeren russischen Kirchengeschichte, sind in diesem Band beiseite gelassen; ein Beitrag zum griechischen Erbe der Russischen Orthodoxen Kirche, ist schon im 1. Band seiner Schriften zur griechisch-orthodoxen Kirche aufgenommen. Verwiesen sei auch auf einige allgemeine Aufsätze zur orthodoxen Kirche, die schon dort abgedruckt sind und sowohl für die griechische als auch für die russische Kirche gelten. So hätten die Aufsätze über "Kiev - das zweite Jerusalem", in dem die erste Predigt Feofan Prokopovič vor Peter dem Großen in Kiev den Ausgangspunkt der Diskussion bildet, und über "Protestantismus und Orthodoxie im Gespräch", in dem es auch um die Beziehungen in der Zeit Peters geht, auch in diesem Band Platz finden können.

Als Einleitung dient eine Behandlung der russischen Kirchengeschichte während der Zarenzeit, aus der Bemerkungen zum Mittelalter und zur Sowjetzeit beiseite gelassen sind. In das Thema der kirchlichen Beziehungen zum Westen, das allgemein oder unter speziellen Gesichtspunkten immer wieder vorkommt, führt ein anderer übergreifender Aufsatz ein. Die historischen Abhandlungen beginnen mit dem Patriarchen Filaret, dem Begründer der Romanov-Dynastie und Urgroßvater Peters des Großen. Dann folgen Besprechungen verschiedener historischer und kirchenhistorischer Episoden und Aspekte aus der Zeit Peters, gefolgt von einer allgemeinen Bewertung seiner Kirchenpolitik; wiederabgedruckt ist auch die Dissertation zu Staatsgedanke und Religionspolitik Peters des Großen. An Hand des Briefwechsels des Zaren und seiner Denkschriften konnte der Verfasser nachweisen, in welchem Maß Peter in dem auf vom Westen vermittelten naturrechtlichen Theorien aufgebauten Staatsgedanken lebte und wie sehr seine religiöse Grundposition ebenso von diesem wie vom byzantinischen Muster des Zaren als des Gesalbten Gottes geprägt war. Anhand den von ihm erlassenen Gesetzen, insbesondere nach dem Geistlichen Reglement, wird der Aufbau der kirchlichen Verwaltung dargestellt und seine Arbeit gekennzeichnet. Daraus wird zugleich deutlich, wie die Kirche nach größerer Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit trachtete und wie sie ihr vom Herrscher auch zugestanden wurde. Die heute belanglos wirkende Bemerkung, mit der die Ankündigung der Arbeit 1936 schloß, sie werde "heute nicht nur auf Beachtung bei Freunden der russischen Geschichte, sondern auch bei den am Problem Staat und Kirche innerlich beteiligten Kreisen rechnen dürfen", hatte damals bei einem Vertreter der 'Bekennenden Kirche' als Autor eine andere Bedeutung, zumal er darauf verweist, daß sich jeder große Staatsmann nach den Voraussetzungen seiner Zeit mit dem Problem der Beziehungen zwischen Staat und Kirche konfrontiert sehe. Eine Reihe von Aufsätzen zum Novgoroder Erzbischof Feofan Prokopovič, dem eigentlichen Urheber der Kirchenreformen, klären die Voraussetzungen und das Umfeld dieses Teils von Peters Reformen. Den Abschluß bilden zwei Aufsätze zu den Heiraten der Zarenfamilie im 18. Jh. mit Angehörigen evangelischer Fürstenthäuser mit ihren konfessionellen Implikationen.

Die Artikel sind bis auf minimale Änderungen und gelegentliche Fehlerkorrektur unverändert abgedruckt. Hier und da sind sie nach handschriftlichen Korrekturen und Zusätzen ergänzt. Im Inhaltsverzeichnis ist der ursprüngliche Erscheinungsort angegeben. Die alte deutsche Rechtschreibung ist in der Regel beibehalten worden, ebenso die Schreibweise der Vorlagen für russische Wörter, meist in der damals gebräuchlichen Umschrift kyrillischer Schrift, also etwa auch Car, nicht Zar. Bewußt sind die Arbeiten nicht auf den neuesten Stand gebracht worden. Zum einen wäre das mir nicht leicht möglich gewesen, und es hätte zudem ihren Charakter verändert. Naturgemäß gibt es leichte Überschneidungen zwischen den verschiedenen Aufsätzen und auch mit der seit dem Weltkrieg nicht mehr greifbaren Dissertation, die deshalb vollständig aufgenommen wurde, denn man konnte diese Arbeiten kaum sinnvoll auseinanderschneiden und neu zusammensetzen.

Mein Vater hat die Fahnen dieses Bandes und auch die vorgesehenen Abbildungen im Sommer des letzten Jahres noch zweimal durchgesehen und genehmigt, bevor er im September, wenige Tage vor seinem 99. Geburtstag, starb.

Reinhard Stupperich

## Das Verhältnis von Kirche und Staat unter den Zaren

Als der Moskauer Großfürst Vasilij I. 1393 an den Patriarchen von Konstantinopel mit der Forderung nach kirchlicher Unabhängigkeit herantrat, erfuhr er eine Ablehnung. Dieser konnte ihm nicht zugestehen, was die kirchliche Tradition dem Kaiser zubilligte. "Der heilige Kaiser", schrieb Patriarch Antonios an den Großfürsten nach Moskau, "nimmt eine hohe Stellung in der Kirche ein. Er ist nicht das, was andere Fürsten und Herren sind. ... Es ist nicht gut, wenn du sagst, wir haben die Kirche, aber keinen Kaiser. Christen können unmöglich die Kirche haben ohne den Kaiser. Denn Kaisertum und Kirche bilden eine Einheit und sind so miteinander verbunden, daß man sie nicht trennen kann."<sup>1</sup> Dieses Schreiben ging von Konstantinopel aus, als die Stadt bereits von den Türken umklammert war. Wenige Jahre darauf erging von hier an denselben Großfürsten der Hilferuf, der Brüder zu gedenken, die "in Not und Elend unter türkischer Belagerung sitzen". Aber der Patriarch hatte im Grunde recht: Der Großfürst von Moskau war kein unabhängiger Herrscher. Das Tatarenjoch bestand noch fort, auch wenn das russische Selbstbewußtsein gewachsen war. Auch war das 15. Jahrhundert noch erfüllt von oft erbitterten Kämpfen der Teilfürsten um die Großfürstenwürde. Aber die vermochten an der Tatsache nichts zu ändern, daß der Moskauer Fürst das Land weithin in seine Gewalt gebracht hatte und Moskau zum politischen und kirchlichen Mittelpunkt geworden war. Wie es nur ein kirchliches Oberhaupt von ganz Rußland gab, so sollte es bald auch nur ein politisches Zentrum in Moskau geben. Die wachsende nationale und kirchliche Bedeutung bereitete den politischen Aufstieg Moskaus vor. Sowohl das allmähliche Abschütteln des Tatarenjochs als auch die schwindende ideelle Abhängigkeit von Byzanz mußten die tatsächliche Stellung des Herrschers in Moskau verändern. Solange es einen byzantinischen Kaiser gab, konnte ihm daher der Großfürst von Moskau nicht gleichgestellt werden. Vasilij's Antrag zeigt aber, daß der byzantinische Staatsgedanke sich in Moskau selbst durchgesetzt hatte und seine Wirkungen auch auf kirchlichem Gebiete zu spüren waren.

Als sich der byzantinische Kaiser, bedrängt von den Türken, in höchster Not entschloß, um den Preis abendländischer Hilfe die Selbständigkeit seiner Kirche aufzugeben, schrieb der Papst ein ökumenisches Konzil nach Ferrara bzw. Florenz aus. Dazu begab sich neben dem Kaiser und den griechischen Hierarchen auch der Moskauer Metropolit Isidor, ein Grieche aus Thessaloniki, nach Italien. Er gehörte dort zusammen mit Kardinal Bessarion zu den eifrigsten Vertretern der Kirchenunion zwischen Ost und West und unterschrieb das Unionsdekret vom 6.7.1439. Es sah so aus als ob sich nicht nur die Griechen, sondern auch die Russen für den kirchlichen Zusammenschluß unter päpstlicher Leitung einsetzten. Doch als Isidor nach zwei Jahren als Kardinal zurückkehrte, in seinem ersten Gottesdienst den Papst erwähnte und das Unionsdekret verlas, ließ der Großfürst ihn sogleich verhaften, da er sich auch kirchlich nicht in fremde Dienste begeben wollte. "Als die Bischöfe schlummerten und schliefen, da schützte der Herrscher den rechten Glauben", heißt es in einem zeitgenössischen Bericht. Moskau schloß sich von der in Florenz geschlossenen Union aus.

In Moskau wurde auf Veranlassung des Großfürsten von der Bischofssynode Bischof Iona von Rjazan', zum neuen Metropoliten gewählt, der nicht nur in Moskau, sondern auch in Polen-Litauen volle Anerkennung fand. Der Moskauer Anspruch setzte sich überall durch. Diese Vorgänge waren für Moskau und seine Ideologie von größter Bedeutung. Das kaiserliche Byzanz, zu dem man in Moskau aufgeschaut hatte, sah man in Florenz im Glauben schwanken. Das alte Vertrauen zu den Griechen war erschüttert. Der wahre Glaube, so stellte man nun in Moskau fest, war aus Byzanz gewichen. Es nützte nichts, daß das griechische Volk die Politik seines Kaisers nicht teilte und die Aufhebung der Union durchsetzte. In den Augen der Russen blieb die Union von Florenz ein Makel für die Griechen. Mit Befriedigung und steigendem Selbstbewußtsein stellten die Moskauer fest, daß sie selbst zum gleichen Zeitpunkt fest im alten Glauben gestanden hätten. Diese Gedanken und Stimmungen nützte Großfürst Vasilij aus, um 1448 die Selbständigkeit seiner Kirche durchzusetzen. Es war selbstverständlich, daß der neue Metropolit in Moskau gewählt wurde. In Byzanz wurde deswegen nicht mehr angefragt. Mit dem kirchlichen Notstand wurde die Selbständigkeit begründet. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 wurde dann als Erweis der Richtigkeit des russischen Anspruches gewertet: Gott strafe Byzanz für den Abfall vom rechten Glauben! Durch dieses Ereignis sollte die kirchliche und politische Stellung Moskaus eine gewaltige Stärkung erreichen. Das große Erbe der christlichen Vergangenheit mußte sich einen neuen Platz suchen. Wo sollte es aber besser aufgehoben sein als in Moskau?

Günstige politische Konstellationen, der Fall Konstantinopels 1453, der Untergang der Goldenen Horde und das Ausscheiden aller ernsthaften Partner im Kampf um das Großfürstentum, führten im 15. Jahrhundert zu einer Festigung der Moskauer Stellung, wie sie zuvor nie dagewesen war.

<sup>1</sup> *Acta Patriarchatus Constantinopolitani* (F. Miklosich - I. Müller), Bd. II, Wien 1860, S. 190; Neudruck 1964.

Freilich konnte diese Lage in Moskau nur ausgenutzt werden, weil an der Spitze des Staates ein Mann stand, der an Ehrgeiz und Skrupellosigkeit seinesgleichen suchte: Ivan III. Zweifellos war er einer der bedeutendsten Herrscher in Rußland.

Von entscheidender Bedeutung im nationalen und kirchlichen Selbstverständnis wurde für Moskau die Ehe, die Großfürst Ivan mit Zoe (Sophia) Paläolog, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, schloß. Als Ivan verwitwete, wurde ihm diese Verbindung von Rom aus angeboten. Zoe war in Rom unter der Vormundschaft der Päpste Pauls II. und Sixtus' IV. aufgewachsen. Kardinal Bessarion hat anscheinend diesen Gedanken einer Ehe mit Ivan aufgebracht. Nach langen Verhandlungen sind 1472 die Eheverträge abgeschlossen worden. Wenn aber auch ein römischer Legat der Prinzessin das Geleit nach Moskau gab, so war für Rom mit dieser Eheschließung nichts gewonnen, sondern nur für Moskau. Der Legat durfte sich das lateinische Kreuz nicht vorantragen lassen und brachte aus Moskau nur die Nachricht mit nach Rom, daß das östliche Reich die Florentiner Union noch immer ebenso ablehnte wie in den Tagen Isidors.

Aber der Verbindungsweg nach dem Westen war gewonnen. Mit der Prinzessin Zoe kam nicht nur eine Reihe italienischer Künstler nach Moskau, die den Kreml mit schönen Renaissancebauten zu zieren begann. Es wurde vom Moskauer Hof auch das kaiserliche Zeremoniell von Konstantinopel übernommen und der kaiserliche Doppeladler als Wappen eingeführt. Das Selbstbewußtsein des Großfürsten war so weit gewachsen, daß er auch den byzantinischen Kaisertitel eines Autokrators (oft übersetzt als 'Selbstherrscher') übernahm. Die Zeitgenossen nannten daher Ivan III. schon ihren Zaren. Die kirchliche Abhängigkeit Moskaus von Konstantinopel erklärte der Großfürst endgültig für gelöst. Der absolute Herrscher nahm auch seiner Kirche gegenüber eine ausschlaggebende Stellung ein. Sogar im Bereich des kirchlichen Lebens machte er seine Macht überall geltend. Weder Bojaren noch Geistlichkeit haben unter ihm Einfluß gewinnen können. Jede Entscheidung fiel er selbständig und behielt alles in seiner Hand. Der bezeichnendste Ausdruck für den neuen Zustand, in dem sich die nationale Kirche Moskaus nunmehr befand, ist in der berühmten Theorie von Moskau als dem dritten Rom zu sehen. Der russische Zar ist der einzige rechtläubige Zar, schreibt der Pleskauer Mönch Filofej an seinen Herrscher. Das russische Reich ist die letzte der großen Weltmonarchien, danach kommt gleich das Reich Christi. Weder im alten noch im neuen Rom hat das Volk Gottes Ruhe finden können. Dazu hat Gott das Zarenreich ausersehen. Die Welt steht nun im Zeichen Moskaus, des dritten Rom, „und ein viertes wird es nicht geben“.<sup>2</sup>

Diese Anschauungen von der Einzigartigkeit der russischen Herrschaft treten in der zeitgenössischen und späteren Publizistik wiederholt hervor. Die Russen waren gelehrige Schüler. Sie hatten nicht vergessen, was ihnen die Byzantiner vor Jahrhunderten berichtet hatten. Nun hatte dieses byzantinische Vorbild Moskau in die gleiche Richtung gelenkt. Das Übergewicht des Staates über die Kirche wurde auch hier im Verlauf der Jahrhunderte für das Verhältnis der beiden Größen schicksalhaft. Dieses staatliche Übergewicht hatte auf der einen Seite den Vorteil, daß die Kirche ihre äußere Einheit wahren konnte. Als der Metropolit seine eigene Macht einbüßte, trat der Großfürst für die Kirche ein und verbürgte sich für sie. Der Metropolit, der vom Zaren ernannt wurde, hatte, wie Erzbischof Gennadij von Novgorod sagte, „keine Möglichkeit mehr, dem großen Herrscher zu widersprechen“. Nicht so sehr der Metropolit als vielmehr die Klostergeistlichkeit, die die Bildung vertritt, wird zur Stütze der staatlichen Macht. Dem praktischen Machtzuwachs des Staates folgt die theoretische Festlegung in der Staatslehre auf dem Fuße.

Iosif, Gründer und erster Igumen des Klosters Volokolamsk, geht von dem byzantinischen Vorbild aus, das seinerseits aus einer Verbindung von biblischen Gedanken mit der Lehre eines Johannes Damaskenos entstanden war. Das weltliche Reich erschien hier schon als eine auf die Erde projizierte himmlische Monarchie. Iosif sagt in einer seiner Predigten: „Der Natur nach ist der Zar allen Menschen gleich, aber der Macht nach dem höchsten Gott.“<sup>3</sup> Der Zar erscheint geradezu als Gottes Stellvertreter. Er hat die Pflicht, über die Reinheit des Glaubens und die Wahrheit des Rechts zu wachen. Seine Macht hat keine Grenzen. Auch die Kirche ist vom Gehorsam ihm gegenüber nicht ausgenommen. Die Sphären des Staates und der Kirche sind nicht voneinander geschieden, sondern bilden eine Einheit. Der Zar hat daher nach byzantinischem Muster einen priesterlichen Stand (svjatitel'skij čin). Letzten Endes ordnet sich der Staat somit kirchlichen Zwecken unter. Die Kirche aber opfert ihm ihre Freiheit und Selbständigkeit. Für den Großfürsten, der autokratisch dachte, waren Staat und Kirche zu einer Einheit zusammengeschlossen. Die Kirche wurde durch den vom

Zaren eigenmächtig - ohne Bischofsversammlung - gewählten Metropoliten dargestellt. Metropolit Daniil bestätigte diese Anschauungen. Die Ordnung, die Gott zur Errettung des Menschen gegeben hat, sei sowohl geistlich als auch weltlich; übertragen sei sie dem Zaren. Wer ihm nicht gehorche, lehne sich gegen Gott auf, und wer sich gegen die Kirche auflehne, sei umgekehrt ein Staatsverbrecher, den der Staat verfolgen müsse. Diese Gedanken waren für Moskau typisch.

Während der Minderjährigkeit des jungen Zaren Ivan IV. ließ die Herrschaft des Staates über die Kirche nach, aber durch diesen Zaren selbst ist dann wie von keinem anderen vor oder nach ihm der Gedanke des Gottesgnadentums in der schärfsten theokratischen Ausprägung vertreten worden. In der langen Regierungszeit Ivans IV. sind die Spannungen und Gegensätze, die im theokratischen System lagen, auf die Spitze getrieben und ausgetragen worden. Der Zar war von klein auf von den Gedanken Iosifs von Volokolamsk erfüllt. Er wußte daher um seine unbeschränkte Herrschermacht, und die kirchlichen Würdenträger überboten sich darin, ihn in seinen Anschauungen zu bestärken. Selbst ein theologischer Dilettant großen Stils, ist der überaus begabte, aber leicht alle Grenzen und jedes Maß überspringende Zar sein eigener Publizist gewesen, wenn es galt, diese Anschauungen gegenüber Andersdenkenden zu vertreten. Als der Siebzehnjährige sich 1547 zum Zaren krönen ließ, begann eine neue Epoche für das Moskauer Reich.<sup>4</sup> Ivan war ein hochbegabter Herrscher, der viel Gutes hätte wirken können, wenn er nicht ein Psychopath gewesen wäre. Inmitten einer rohen und grausamen Gesellschaft aufgewachsen, hatte er dankbar aufgegriffen, was ihm der gelehrte Metropolit Makarij nahelegte, der ihn zur Lektüre alter Chroniken veranlaßte und sein theokratisches Bewußtsein stärkte. In seinen ersten Regierungsjahren hatte sich daher der junge Zar den Kirchenlehren, die Makarij durchzusetzen suchte, gern und willig zur Verfügung gestellt. Es geht ein frommer Zug durch diese Zeit, und der Zar und seine Gemahlin Anastasija stehen mitten drin.

Stark erschüttert durch einen riesigen Brand in Moskau, gelobt der Zar unter dem Einfluß seines Beichtvaters Sil'vestr „Besserung“ und bemüht sich, zum Teil mit Hilfe der Landstände, eine große Reform durchzuführen. Die Synode von 1551 zeigte, daß man bestrebt war, mit Gewalt alle von der orthodoxen Lehre abweichenden Ansichten zu unterdrücken. So wurde u. a. auch der westliche Einfluß mit Macht zurückgehalten. Die großen Reformen, die Ivan in den fünfziger Jahren einleitete, zielten auf soziale und wirtschaftliche Verbesserungen. Die alten Geschlechter, die nur zum Teil große Landbesitzungen behielten und vielfach das meiste preisgeben mußten, konnten sich dem Zaren nicht widersetzen. Nur die größte Grundbesitzerin, die Kirche, rührte der Zar in ihrem Besitzstand nicht an. Im Gegenteil, er vermehrte durch Schenkungen ihren Besitz noch gewaltig und hob ihr Ansehen im Volk. Ivan bekundete auch seine Frömmigkeit, unternahm mit seiner Frau Wallfahrten, umgab sich mit Mönchen und zollte der Kirche treue Anhänglichkeit. Die Klöster waren seine Bundesgenossen im Kampf gegen die Bojaren. Erst recht bedachte er Kirche und Klöster mit Stiftungen, als 1560 seine Gemahlin Anastasija plötzlich starb.

Dann bereitete sich allerdings eine große Wende vor. Seine Ratgeber verbannte oder entließ er und begann nun mit anderen Mitteln sein Reich zu regieren, mit Mitteln, die ihm den Namen „der Schreckliche“ (Groznyj) einbrachten. Man vermochte sich diesen Wandel kaum zu erklären. Ivan ließ alle Hemmungen hinter sich und regierte nicht mehr mit der Klugheit eines Staatsmannes; überall witterte er Verrat, der von den ihm verhaßten Bojaren ausgehen sollte. Er vernichtete auch die Angehörigen und Freunde seiner einstigen Berater. Solche Willkürherrschaft löste den Abfall erst recht aus. Ivan verließ die Hauptstadt und wollte dem Thron entsagen. Man nahm das Schauspiel ernst und bat ihn auf den Thron seiner Väter zurück. Als Ivan die neue bedingungslose Huldigung des Landes entgegennahm, erhielt er die absolute Macht über Leib und Leben jedes einzelnen. Das Zarentum galt als der größte Wert, weil es unmittelbar von Gott gegeben war. Als Gesalbter Gottes



Zar Ivan IV. Groznyj, Stich von 1586

2 H. Schaefer, *Moskau das dritte Rom*, Darmstadt 1959<sup>2</sup>, Anlage II, S. 209.

3 *Poslanija Iosifa Volockogo*, edd. A.A. Zimin i Ja.S. Lur'c. Moskau - Leningrad 1959, S. 184.

4 Vgl. S. Platonov, *Ivan Groznyj*, Berlin 1924; R. J. Wipper, *Iwan Grosnyj*, Moskau 1947 (deutsch).